

Helmut A. Hatzfeld

4. 11. 1892 – 18. 5. 1979

Am 18. Mai 1979 ist Helmut A. Hatzfeld, emeritierter Professor für romanische Philologie, in Washington verstorben. Aus der Schule von Karl Voßler kommend, hat er auf seinem wissenschaftlichen Weg zu weltweiter Anerkennung gefunden. In Spanien, Frankreich und in den USA wurden einige seiner Bücher preisgekrönt; er war Ehrendoktor mehrerer Universitäten und Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften. Der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat er seit 1959 als korrespondierendes Mitglied angehört.

Helmut A. Hatzfeld wurde 1892 in Bad Dürkheim geboren. Er studierte Neuere Sprachen und Literaturen in München, Berlin, Grenoble und Edinburgh, wurde 1915 mit einer Dissertation aus dem romanistischen Bereich in München promoviert und habilitierte sich 1922 in Frankfurt a. M. für romanische Philologie. Seit 1932 lehrte Hatzfeld an der Universität Heidelberg; das nationalsozialistische Regime nahm ihm 1935 seine dortige Professur und zwang ihn zur Emigration. Erste Zuflucht fand er in Belgien; er war 1939 als Gastprofessor an der Universität Löwen tätig. Vor dem deutschen Einmarsch entkam er 1940 mit knapper Not, und zwar buchstäblich mit dem letzten Schiff, in die USA, wo Washington seine neue Heimat wurde. Hier bot ihm die Catholic University of America die Basis für den Aufbau seiner „Washingtoner Schule“, die vor allem in bezug auf die romanistische Stilforschung schon bald mit sehr fruchtbaren Arbeiten aufwarten konnte. Daß Hatzfeld an dieser Universität gleich von 1940 an wieder lehren durfte, seit 1942 als „full professor“, hat er ihr gedankt, indem er ihr trotz anderweitiger und sicher lockender Möglichkeiten unverbrüchlich die Treue hielt. Er wurde 1968 emeritiert. Nach dem Kriege kam er zu Gastsemestern an verschiedenen Universitäten, darunter auch München und Heidelberg, mehrfach nach Deutschland zurück. Er hat gewiß das Unrecht nicht vergessen, das ihm angetan worden war; aber nachtragende Verbitterung darüber lag seiner bildungsmäßig von einem tieferen Deutschlandverständnis geprägten Persönlichkeit fern.

Wissenschaftlich hatte Hatzfeld mit linguistischen Untersuchungen begonnen. Seine Dissertation ging über ein Sprachproblem des Mittelfranzösischen; ihr folgten Veröffentlichungen, die wesentlich die Bedeutungslehre betrafen, auch die „vergleichende Bedeutungslehre“, zu der er 1928 einen „Leitfaden“ schrieb. Von der Sprachwissenschaft her und vor allem unter dem Einfluß der „idealistischen Neuphilologie“, wie sie Karl Voßler vertrat, fand er jedoch schon sehr früh den Zugang zur stilkritischen und vergleichenden Literaturbetrachtung, der fortan sein Hauptinteresse galt. Gleich mit seinem „Don Quijote als Wortkunstwerk“ (1927) durchbrach Hatzfeld aber auch die Schulorthodoxie; denn während sich Voßler nach crocianischer Maßgabe nicht mit einer

Detailuntersuchung von „Stilmitteln“ befremden konnte, weil dergleichen ja nur auf das Handwerkliche hinausliefe, war es Hatzfeld eben darum zu tun, die charakteristischen Ausdrucksformen bei Cervantes im einzelnen aufzuschlüsseln und ihren „ästhetischen Sinn“ klarzustellen: ein stilkritisch nicht nur im Hinblick auf den „Don Quijote“ bahnbrechendes Buch! Von der literaturgeschichtlichen Stilanalyse gelangte Hatzfeld fast zwangsläufig zur Frage der synthetischen Deutung des „Kunstgeistes“ ganzer Epochen, insbesondere von Renaissance, Barock und Rokoko, denen er eigene Monographien gewidmet hat; um hier nur deren letzte zu nennen: „The Rococo – Eroticism, Wit and Elegance in European Literature“ (1972). Dieses Buch ist unabhängig von P. Böckmann entstanden, erinnert aber schon durch seinen Untertitel an dessen Begriff des „Formprinzips“; gleichwohl bleibt festzuhalten, daß es Hatzfeld bei solchen Kennmarken letztlich nicht nur um Literatur, sondern um ein die Dichtung übergreifendes Kunstverständnis der jeweiligen Zeit ging. So wurde Wölfflins und Walzels einstiges Postulat einer wechselseitigen Erhellung der Künste von ihm aufgegriffen und umsichtig weiterentwickelt. Über Vorstudien wie „Künstlerische Gemeinsamkeiten im Werk von Cervantes und Velázquez“ wurde daraus eine grundsätzliche Veröffentlichung: „Literature through Art“ (1952), wobei die praktische Beschränkung auf die französische Literatur dem generellen Anspruch dieses „new approach“ eher förderlich als abträglich war. Ein „Formprinzip“ schlechthin läßt sich in bezug auf die Kunst und Literatur der Moderne, zumindest vorerst, noch nicht aufstellen; aber wiederum im Zuschnitt auf den französischen Bereich wagte Hatzfeld immerhin eine Sichtung der vorherrschenden Tendenzen mit seinen „Trends and Styles of Twentieth Century French Literature“ (1957): dieses Buch ist übrigens eines derjenigen, die Hatzfeld einen besonderen Preis für seine wissenschaftliche Leistung eingetragen haben.

Methodisch aufgeschlossen war Hatzfeld in dem Sinne, daß er mit Ansätzen verschiedener Art umzugehen, sie miteinander zu verbinden und so durchaus originell zu handhaben wußte. Der Sache nach war er ein souveräner Kenner mehrerer Literaturen, von ihren Anfängen bis in die Gegenwart hinein; diese Kenner-



schaft beschränkte sich nicht allein auf die romanischen Literaturen, auch wenn ihnen – besonders natürlich der französischen und italienischen, der spanischen und portugiesischen – schon ex officio sein Hauptinteresse galt. Über das Philologische hinaus aber zeugten speziell Untersuchungen zu religiösen und philosophischen Werken, ob des Mittelalters, der Klassik oder der Aufklärung, von seinem ganz ungewöhnlichen Bildungshorizont. Ein Beispiel dafür, eines von vielen, sind seine Dantestudien mit ihrem theologischen Wissensfundus; zu Recht kam sein Aufsatz über „Das Heilige im dichterischen Sprachausdruck des ‚Paradiso‘“, dem Hatzfeld ein reiches, von ihm gesammeltes Material zur Onomasiologie religiöser Dichtersprachen zugrunde legen konnte, 1975 noch einmal zum Abdruck. – Schon die Zahl der Bücher, die Hatzfeld verfaßt hat, geht in die Dutzende; dazu kommt ein Vielfaches an Aufsätzen. Durch dieses wahrhaft stattliche Œuvre zieht sich, über die Disponibilität von Methoden und über den Wechsel der Gegenstände hinweg, als roter Faden ein dezidiertes Bemühen um die „Stilforschung“. Auf diesem Gebiet war Hatzfeld nicht nur ein bedeutender Anreger, sondern kraft seines wissenschaftlich umfassenden Überblicks und auf Grund seiner Treffsicherheit im Urteil auch der Organisator. Seine „Kritische Bibliographie“ – zuerst 1953 auf englisch, wenig später in beträchtlich erweiterter Fassung auf spanisch erschienen und schließlich, mit Le Hir zusammen, bis in das vergangene Jahrzehnt weitergeführt – ist in der Tat zum unentbehrlichen Repertoire der neueren Stilforschung geworden. Konsequenterweise wurde Hatzfeld von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft gebeten, für die Reihe „Wege der Forschung“ den einschlägigen Band zu betreuen; diese „Romanistische Stilforschung“, die mit einem Artikel von Voßler beginnt und bis hin zum Strukturalismus reicht, ist 1975 herausgekommen. Einleitung und Auswahl der Beiträge ließen dabei noch einmal Hatzfelds literaturwissenschaftliches Profil erkennen: er hat sich auch dem Neuesten gegenüber nicht kurzerhand ablehnend verschlossen, doch wie von vornherein der positivistisch reinen Gelehrsamkeit abhold, war er auch von einem reinen Formalismus nicht angetan und glaubte vielmehr, daß in der „Stilanalyse eines Werkes nur eine vertiefte Hermeneutik“ zu sehen sei. Dies mag als ein Resümee der Ziele

seines eigenen wissenschaftlichen Tuns verstanden werden, des immer wieder unternommenen Versuches nämlich, auf der anerkannten Basis der geschichtlich äußeren Dichtungsprämissen mittels genauer Formbeschreibung zur besseren Interpretation künstlerischer Individualitäten und epochaler Kunstmaßstäbe vorzustoßen.

Welche Resonanz diesem Bemühen zuteil wurde, kam nicht zuletzt auch in der Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Helmut A. Hatzfeld zum Ausdruck („Linguistic and Literary Studies in honor of H. A. H., Washington D. C., 1964“). Ihr Herausgeber, einer der Kollegen und engsten Freunde des Jubilars an der Catholic University of America, nämlich Alessandro Crisafulli, beschrieb ihn auch als begeisterten und begeisternden Lehrer; kein Wunder, so heißt es in dem damaligen Präsenz wörtlich, „that early-rising, tired nuns and brothers, who find it difficult to remain fully awake in late afternoon classes, look forward to Professor Hatzfeld’s five o’clock courses“. Und „privat“ war Hatzfeld ein „delightful raconteur“; hinzufügen läßt sich aus meiner eigenen Erinnerung, daß er seine besten Geschichten in dem angestammten und liebevoll gepflegten Dialekt seiner deutschen Heimatlandschaft, in einem hinreißend unverfälschten Pfälzisch erzählte. Sein überzeugtes Christentum war in solcher Heiterkeit seines Wesens auf Güte, Hilfsbereitschaft und geistige Toleranz angelegt: er war ein sehr humaner Mensch. Ich selbst war und bin ihm zu großem Dank verpflichtet, nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen. Die Romanistik hat mit ihm einen großzügigen Meister ihrer Literaturwissenschaft verloren.

Alfred Noyer-Weidner